

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **35 (1953)**

Heft 52

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Insertaten-Annahme: Ruckstuhl-Annomen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 75 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Abonnementpreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 38 Winterthur

«Euch ist heute der Heiland geboren»

El. St. Eueh sangen damals über dem nächtlichen Feld die Engel den erschrockenen und erstauten Hirten zu. Wie eine fast ungläubliche Botschaft vernahmen sie den Ruf der Engel, liessen sie, die treuen besorgten Hüter ihrer Tiere, die Herde stehen und eilten hin zu dem kleinen Stall in Bethlehem, über welchem der grosse leuchtende Stern die frohe Botschaft kündete.

Und wir Christen von heute, wir wissen noch mehr von dieser grossen Gnade als die Hirten damals; wir wissen und haben es erlebt, und dürfen es je und je wieder erfahren, dass der Heiland in uns geboren wurde, jedem einzelnen von uns, wenn wir dieses grosse Wunder anerkennen, annehmen wollen. Und wenn wir dies können und tun, so ist dann darum in dieser heiligen Adventszeit jene stille, erwartungsvolle, gläubige und helle Freude in uns, wie sie sonst nur selten das Kirchenjahr hindurch in uns singt und klingt.

Nun aber ist es wohl doch so, dass eigentlich stets und überall im Leben eine grosse Freude, eine frohe Hoffnung uns auch irgendwie innerlich verpflichtet, uns Herz und Seele öffnet, uns neue Augen, ein feineres Erfühlen gewisser Dinge und Umstände gibt, an denen wir im gewöhnlichen Alltag leicht achtlos vorübergehen. Weihnachten ist das Fest der grossen göttlichen Liebe, die nicht davon zurückerschreckt ist, den eingeborenen Sohn in die schon damals auch so dunkle, so zerrissene Welt zu senden, um dort in all die kalte, harte, schonungslose Gesetzmässigkeit die neue frohe Botschaft der Liebe zu tragen. Nicht nur mit Worten, in Predigten, die das Volk ergriffen und aufrüttelten, die führenden Kreise zum Widerstand provozierten, nein, durch ein hartes, bescheidenes, entbehrensreiches Leben musste dieses mit so viel Freude und Staunen empfangene Christuskind hindurchgehen bis zum qualvollsten Tod, um uns Menschenkindern einen Führung, Vorbild zu sein, wie auch wir einer Pflicht, einer von Gott erhaltenen und übernommenen Aufgabe die Treue zu halten haben.

Und darin wohl, wenn wir so den tiefsten Sinn der Sendung des Gottessohnes erkannt haben, liegt der Grund dieser lichtvollen Freude, die je und je über der Weihnachtszeit leuchtet. Es ist die Freude, dass einmal, ein einziges Mal in der Geschichte der Menschheit, der Religion aller Welt, ein Mensch unter uns gelebt, gelehrt, gewirkt hat, der nie, kein einziges Mal in seinem Leben versagt hat. Ein Mensch, ein Gottmensch, der durch alle Nöte, und durch schwerere Prüfung als wir gewöhnlichen Menschen in normalen Zeiten es je müssen, stark und aufrecht gegangen ist, nie unsicher, nie schwankend, nie der Aufgabe, die der himmlische Vater ihm zugedacht hat, untreu geworden ist. Ist das nicht etwas fast übermenschlich Grosses? Und doch wieder nicht, denn dank dieser Kraft, diesem Vorbild, hat es durch die ganze Geschichte der Völker, der einzelnen Menschen hindurch immer wieder Menschen gegeben, die in schwersten Prüfungen standgehalten, ihrer Überzeugung, ihrer Aufgabe die Treue nicht gebrochen haben.

Christus wusste von jung auf um seine Aufgabe, wusste, dass sie schwer sein würde. Den glücklichen Eltern sagte der alte Simeon bei der Darstellung im Tempel:

«Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Aufrechten vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.» (Luk. 2, 34).

Damit hatte der alte Simeon angedeutet, dass das Leben des Heilands ein Leben des Kampfes, dass seine Gedanken, seine Werke im Widerspruch mit den geltenden Ansichten stehen würden.

Und das ist wohl heute noch so, und wird immer so sein und bleiben, wo es Menschen gibt, die ihr Christentum, ihre Überzeugung für das vor Gott Richtige und Gültige in die Tat umsetzen wollen. Wie bald stehen sie im Gegensatz, im Widerspruch zu ihrer Umgebung! Den grössten Heiligen der alten Christenheit — wir denken u. a. an Franz von Assisi — ist es so ergangen, als sie das Christentum in seiner reinsten Form auch durch eine entsprechende Lebensführung bestätigen und betätigen wollten. Es geht so fast allen Menschen, die heute im öffentlichen Leben, sei es in der Wirtschaft, der Politik, ja nur in den einfachsten Beziehungen zu ihrer Umwelt, in der Formung ihres materiellen Lebens eigene, dem Urbild des Christentums näher gerückte Formen suchen. Wege gehen. Sie werden angegriffen, verhöhnt — denn sie sind un bequem, stören der anderen bequem, von so viel materiellen Annehmlichkeiten besonten Tramp durch den Alltag, stören die Maximen des Geschäftslebens, der Politik.

Wir sind alle miteinander wahre Prachtsexemplare an mangelnder Logik und Konsequenz — denn theoretisch sind wir Christen, wir anerkennen alles, was Christus uns vorgelebt hat, was unsere Kirche uns lehrte — aber in der Praxis des täglichen Lebens — o, was sind wir da so oft für Egoisten, Rechthaber, Nörgler, Feiglinge. Wie sind wir stets auf unseren eigenen Vorteil, unsere Bequemlichkeit bedacht. — Wie ängstlich weichen wir jeder Situation aus, wo eine klare, der grossen Mehrheit, den Vorgesetzten, der Familie vielleicht nicht ganz genehme Stellungnahme unserem Gewissen entspräche, aber uns Schwierigkeiten, Rachsucht bringen könnte!

Mit Christus ist Licht, das Licht in die Welt gekommen; er nennt sich selber so. Und deshalb ist das Christfest trotz der dunklen Tage das hellste, das froheste im Kirchenjahr. In jedem Christen ist die Hoffnung hell und wach, dass doch vielleicht in diesem Jahr, nach so vielen dunkelgelebten, das Licht durchdringen, alles und alle erleuchten könne, damit nicht an Ostern wieder die grosse Trauer in unsere Seele einziehe, der Heiland habe sein schweres Leben, seinen schweren Tod erlitten müssen, ohne dass die Menschen das Heil, das er ihnen bringen wollte, erfasst haben, dass es wieder nicht Frieden geworden sei auf Erden.

Wieder wurden seit Wochen in allen Familien grosse und kleine Freuden für einander, für liebe Freunde, für Angestellte und viele bedrängte und einsame Menschen vorbereitet. Oft brannten nach den unruhigen Tagen am stillen Abend noch hell Kerzen aus dunklem Grün heraus, erkönten Weihnachtslieder, damit man in all dem geschäftlichen Tun und Treiben nicht vergesse, warum dies so sei, und um welcher grossen göttlichen Liebe willen dies alles geschehe. Und wenn dann über die Feiertage hinaus, in das neue Jahr hinein in unser

aller Herzen wieder etwas mehr Liebe und Geduld zum Nächsten, mehr frohes Verstehen in die Familien, mehr Verstehen für schwierige Mitmenschen eingebracht ist, dann haben die Lichter nicht umsonst gebrannt. Und der Heiland ist nicht umsonst zu uns gekommen, wenn wir uns selber nicht mehr gar so wichtig nehmen, dafür aber bereit sind, bis zur letzten Konsequenz zu dem zu stehen, was für uns Recht und Gerechtigkeit bedeutet, und treuer und bewusster wieder zu unserem schönen Glauben zu halten, der uns immer wieder auf das Wesentliche des Lebens Jesu und des reinen Evangeliums hinführt.

Es genügt nicht, dass wir die frohe Botschaft: «Euch ist heute der Heiland geboren» mit unseren Ohren wieder vernahmen, wenn die Weihnachtsglocken über alle Länder der Christenheit sie verkünden; wir müssen sie in unserem Herzen,

in unserer Seele aufnehmen, lebendig, wirksam werden lassen. Es gibt

Nur eines

Ich weiss nur eins — dass wir uns lieben müssen, Wir, von des gleichen Lebens Meeresstrand; Wir Heimatlosen, die nach fernem Land Wahnsinn'ger Sehnsucht voll die Segel hissen.

Ich weiss nur eins — dass wir uns helfen müssen Auf unsrer Reise wirr und voll Gefahr, Dass nie ein Glück auf diesen Wegen war, Als helfen und ein helfend Herz zu wissen.

Ich weiss nur eins — trotz finsterner Einsamkeiten, In die der Sturm uns Ringende verschiebt, Dass wir uns suchen müssen unentwegt, Eh wir ins letzte, tiefste Dunkel gleiten.

Margarete Susman

Die Weihnachtsbotschaft

Als die Flurtüre ging, horchten beide Frauen gespannt. Ja, es waren die raschen, ungeduldigen Männerschritte. Sie schauten sich an und lächelten sich zu. Dann ging Fanny hinaus. Das Lächeln hing noch um ihren Mund und leuchtete aus den klaren Augen, als sie auf den Mann trat und ihm die Hand hinreckte.

Aber gleich waren auch die Buben da. «Bist du jetzt doch nicht skifahrend gegangen, Vater, können wir gleich anfangen?»

Der Mann hob den kleineren der Buben in die Höhe und liess ihn ein wenig zappeln. «Ja Peter, gleich, aber geht jetzt mit Werner in die Stube zur Grossmutter und pass gut auf, dass du das Glöcklein nicht überhörst.»

Frau Fanny stand noch unschlüssig neben ihrem Mann. Ihr war, sie müsse ihm etwas sehr Liebes sagen. Er aber trat von ihr weg und fragte schier geschäftsmässig: «Soll ich also jetzt die Kerzen anzünden?»

Fanny nickte und ging in die Stube zu den anderen. Die Schwiegermutter glättete Werner den strubeligen Schopf und warf ihr über den Bubenkopf hinweg einen forschenden Blick zu. Aber Fannys Gesicht war ruhig wie immer. Freut sie sich denn gar nicht?, fragte sich die alte Frau ein wenig aufgebracht. Man könnte glauben, es sei ihr ganz gleich, was Hans mache.

Da klingelte das Glöcklein. Die Schiebetür ging auf und der Christbaum strahlte so wunderschön, dass Frau Fanny wie in jähem Erschrecken die Hand zu den Augen hob. Und doch hatte sie selbst den Baum geschmückt, in liebenden und schmerzlichen Gedanken. Nun kam das Aufleuchten gar zu jäh.

Dann aber folgte sie, von der alten Frau leise geführt, den jubelnden Buben. Schweigend standen die Grossen vor dem Baum, während die Buben schon in glücklichem Eifer über die Geschenke herfielen. Und sehr ernst und ein bisschen hinterhältig sagte die alte Frau: «Es ist gut, dass wir jetzt doch alle beisammen sind. Lauernd blickte sie dabei auf den Sohn, dem eine steile Falte die Stirne kerbte. Fannys Hand legte sich leicht auf seinen Armel: «Wir gehören eben zusammen.» Mehr wagte sie nicht zu sagen, sondern verbergte ihre Scheu und Freude bei den Buben. Dort räunte sie aus dem Weg, was den Bubenhänden an Papier und Bändern in den Weg kam und Gefahr lief, verdorben zu werden.

Der Mann machte sich zum Schein auch hinter seine Päcklein. Das erlaubte ihm, den fordernden Augen der Mutter den Rücken zuzuwenden. Er wollte keine Rechenschaft ablegen. Wenn er nun doch gekommen war, sollte das genügen. Es hatte ihn viel gekostet, allzuviel.

Er musste die Zähne hart zusammenbeissen, als ihm Annetaries erhitze, erzürnte Gesicht wieder vor den Augen stand. Wie zornig hatte sie gesagt: «Wenn du an einem solchen Abend doch nicht zu mir, sondern zu den andern gehörst, magst du auch sonst bei ihnen bleiben. Ich brauche dich nicht, es gibt Männer genug auf der Welt.»

Das war so recht einer von Annetaries kindischen Wutausbrüchen. Man durfte sie nicht allzu tragisch nehmen. Sie war ja noch so jung, so atemberaubend jung wie Fanny es nie gewesen war. Ein Wirbelwind, ein übermütiger Schmetterling. Man glaube selbst Flügel zu bekommen, wenn man mit ihr zusammen war. Und wie hatte er sich doch all die Jahre hindurch nach Schwung und Uebermut geseht. Neben seiner stillen, scheuen, dienenden Fanny.

Er warf einen Blick auf die Buben und die Frau. Fanny zeigte ihnen das Stehaufmännchen. Wie sie leuchtete vor Freude, wenn es in die Höhe schnellte, nachdem es die Buben niedergehalten hatten. Ja, das war recht Fanny. Immer musste sie stützen und helfen. Darum liebte er sie ja auch. Aber Annetarie, die wie ein Sturm in sein geordnetes, leidenschaftliches Leben eingebrochen war, hatte ihn noch eine andere Liebe gelehrt. Eine verzehrende Leidenschaft, die alles bedrohte, was ihm früher lieb gewesen war.

Schaute ihn deshalb die Mutter in letzter Zeit so mahnend, ja beinahe drohend an? Ihr war die demütigste Fanny lieb wie ein eigenes Kind und sie hätte ihr gern helfen und den Sohn zur Rechenschaft ziehen mögen. Fanny hatte die alte Frau lange bitten müssen, doch ja von Annetarie nichts zu erwähnen. Fanny kannte Annetarie, und es schien ihr nicht weiter verwunderlich, dass das dunkle, leidenschaftliche Mädchen ihrem unruhigen Mann gefiel. Aber sie vertraute auf die Kraft ihrer Liebe und des Mannes Treue. «Lass ihn», sagte sie zu der Mutter, «er findet von selbst zu mir zurück. Wir gehören zusammen.»

Die alte Frau aber hatte zweifelnd den Kopf geschüttelt. «Ich weiss nicht, ich weiss nicht. Du bist zu gut, es sind nicht alle wie du. Man vertraut

Heilige Nacht

Urewige Dinge werden neu in dieser Nacht, Heute, da der Himmel blickt in Sternenkranzen Und auf der dunklen Erde alle Fenster glänzen: Urewige Liebe steigt herauf aus dieser Nacht.

Im Wirrsal dieser Zeiten tot, schien sie verloren, Und war nie tot — wird täglich neu geboren. Im tiefsten Dunkel ist ein Stern erwacht Urewige Dinge haben ewige Macht.

Sie sind uns einst ins Innerste gefallen, Guter schrieb sie ein, schon vor dem ersten Lallen, Schon bei der Mutter erstem Wiegensang: Sie haben Heimat jetzt in uns, ein Leben lang.

Urewige Dinge werden neu in dieser Nacht: Der Hirten fromme Einfalt und der Engel Singen, Erinnerung spannt die goldenen Schwingen Und Wunderbrunnen rauschen in der heiligen Nacht — Urewige Dinge haben ewige Macht.

Frieda Schmid-Marti

Die vier Nächte

Die unheimliche Nacht

Ich bin allein; mit weitaufergerissenen Augen staune ich in die Finsternis. — Da ist sie, die Nacht, die unheimliche, schwarze Nacht. Ich höre ihre Flügel rauschen; sie rauschen wie ein Bergbach, ich halte den Atem an; ich fühle sie nahen, durch das Gemach schleichen. Jetzt steht sie an meinem Lager, Sie setzt sich mir auf die Brust. Ich schreie, aber

niemand ist da, der mich hört. Ich bin allein, mitserne allein, in dieser unheimlichen Nacht.

Die gültige Nacht

Ich trete hinaus auf die Terrasse und schaue hinab in den dunklen Park. Droben am Firmament leuchten und flimmern die Sterne. Ringum ist Stille. Im Dorfe drunten erlöschten die letzten Lichter. Sanft und leise sinkt die Nacht herab und hüllt die Erde in ihren weichen Mantel. Gültig und barmerzig schenkt sie den Menschenkindern Ruhe von ihrem Tagewerk und lässt sie im Schlummer alle Erdpenen, Sorgen, — Freud und Leid vergessen und ruhig dem kommenden Tag entgegenwachsen.

Die wunderbare Nacht

Im Dörfchen, nah den Bergen, in der nebelreichen Luft, wo so viele Heilung suchen von schwerem Leiden, liege ich, in dunkle Decken gehüllt, auf meinem schmalen Liegestuhl. Tiefe Stille: — nur das Geräusch eines heimkehrenden Schreitens hört man fern und immer ferner in der klaren Luft der kalten Winternacht ausklingen. Ich sehe hinüber zu den Bergen und warte auf den Stern, dessen Bahn ich jeden Abend verfolge. Ein samt-dunkler Nachthimmel wölbt sich über der schneebedeckten Erde. — Plötzlich ist alles wie in Silber getaucht. Wunderbar verkärt ist die Pracht der Berge, ihrer ganzen Landschaft. Der Mond ist aufgegangen. Und sie alle, da draussen liegen und bängen Herzen an die Zukunft denken, sie blicken eroffnen in diese Nacht, schauen in ihre Schönheit; tröstlich spüren sie darin die Allmacht und Güte des Ewigen.

Die heilige Nacht

Eine wundersame Nacht. — Es ist, als ob nicht nur am Himmelzelt, sondern auch über den Fluren Sterne erglänzten. In der Luft tönt es wie Musik.

Auser einer einsamen Hütte bricht ein heller Schein hervor. Drinnen kniet die junge Mutter vor ihrem Kinde, das sie in dürftige Hülle wickelt und in eine Krippe legt, während sich ihr Mann bemüht, im Stalle etwas Ordnung zu machen. — Sie kamen von weither, fanden nach langem Weg nirgends ein Nachtquartier. Sie waren froh, hier Unterkunft zu finden. In der Nacht wurde ihnen ein Kindlein geschenkt.

Droben am Berghang hütten die Hirten ihre Herden. Herden verkündigen ihnen, dass heute der Heiland geboren sei. Eilends steigen sie zu Tal, und gebend von dem Schein, der vom Kinde ausgeht, sinken sie anbetend in die Knie. — Dann machen sie sich auf, die frohe Botschaft weiter zu verkünden.

Von fern her naht eine Karawane im langen Zug. Es sind Könige, Weise, die das Christkind suchen. Ein Stern war ihnen auf dem weiten Wege Führer. Jetzt strahlt er über dem Stall zu Bethlehem. Erstaunt gewahren die Könige das in Armut geborene Kind; aber sie haben die Gewissheit, dass sie am Ziele sind. Die Diener schwallen kostbare Lasten von den Kamelen; die Könige bringen dem Jesuskinde in der Krippe ihre kostbaren Gaben dar. Anbetend knien auch sie nieder; und sie empfinden, dass nicht sie die Gebenden, sondern dass sie die Beschenkten sind. Das Licht, das von dem Kinde ausgeht, dringt tief in ihre Herzen ein und lässt sie zu neuen Menschen werden.

L. Et

Das Reis

Müde und mit jenem bekannten Gefühl des Ueberdrusses, das sich nach Weihnachtsbescherungen gerne einstellt, sasssen wir um den Tannenbaum, dessen elektrischer Lichterschmuck schon abgelöscht war. In einer Ecke des Zimmers strich die

alte Magd jene zierliche bedruckten Seidenpapiere glatt, die benützt worden waren, um die Geschenke darin zu verhüllen. Aus dem Radio erklangen Weihnachtschoräle. Hans, der Student, stand auf und drehte den Apparat ab. Die Stille, die folgte, wirkte befriedigend. Ich atmete auf... und sank hinunter durch den sich öffnenden Schacht der Erinnerung.

Vor gut dreissig Jahren war Hansens Vater, damals junger Student an der Technischen Hochschule, wie der Sohn heute, vom Radiofieber erfasst worden. Jede freie Stunde verbrachte er beständig an einem von ihm konstruierten Empfangsgerät, das er in einem alten Schrank zusammengestellt hatte. Wir alle lachten über seine Leidenschaft und waren im übrigen durchaus skeptisch, was das Gelingen seines Unternehmens betraf. Töne aus dem Aether aufzufangen, ohne Draht? Leichter Wahnsinn. Peter kehrte sich nicht an den Spott. Sein Schrank war ihm Heiligtum. Er öffnete ihn kaum für jemanden. Mir, die ihn verteidigte, wenn er wegen seiner übertriebenen Liebhaberei angegriffen wurde, erwies er einmal die Ehre, beide Flügeltüren in die Werkstatt des Wunders aufzuschliessen. Da gab es Röhren und Lampen, Drähte, Kolben, Schrauben, Stifte, Haken, Knöpfe, ein Wirrwarr ohne gleichen, das Peter mir soglich erklären wollte. Doch sah er bald ein, es war verlorene Liebesmühe, ich verstand nichts von seinen Geheimnissen. Ich bat ihn aber, er möge mich etwas hören lassen. Da wurde er verlegen, es sei eben noch nicht alles ganz ausprobiert, manchmal habe er Glück und erwische klare Sendungen, dann wieder sei der Apparat für lange störrisch und versage den Dienst. Aber versuchen könne man. Er drehte und drückte an Hebelchen und Knöpfen und wirklich, zu meiner Verblüffung: Geräusche kamen aus dem Schrank. Es war ein seltsames Pfeifen und Jöhlen, dem Ohr nicht angenehm, aber doch bege-

Gertrud Reinhart †

Mit einem grossen Kreis von Freunden trauert heute auch das Schweizer Frauenblatt um eine treue Freundin und Mitarbeiterin unseres Blattes. Auf der Höhe ihres Lebens und ihrer Arbeitskraft, ist im Alter von 40 Jahren Gertrud Reinhart inermert weniger Wochen einem schweren, tickischen Leiden erlegen, das sie mit einer bewundernswerten Tapferkeit ertragen hat.

Sie stammte väterlicherseits aus einer alten Winterthurer Familie, mütterlicherseits hatte sie Berner Blut in den Adern, wofür wohl ihre Ruhe und Ueberlegenheit in allen Situationen und ihr goldener Humor stammte, mit dem sie ihre Umgebung stets beglückte.

Nach Absolvierung der Handelsabteilung der Höheren Töchterschule in Zürich, trat sie zunächst in den Stauffer-Verlag ein, wo sie bald eine Vertrauensstellung einnahm. Später nahm sie in Genf beim Presse-Telegraph eine verantwortungsvolle Stellung ein, um dann, vor etwa sechs Jahren, bei Herrn Dr. Fueter in der Condor-Film AG denjenigen Wirkungskreis zu finden, in welchem sie den ganzen Reichtum ihrer Gaben und die Vielseitigkeit ihres Wissens und Könnens voll zur Entfaltung bringen konnte. Ihre Stellung dort als Sekretärin brachte viel Abwechslung, stellte aber auch die differenziertesten Anforderungen an Initiative, Anpassung, Geschick im Verkehr mit einem aus den heterogensten Elementen bestehenden Mitarbeiterkreis. Gertrud Reinhart war ihrem reichen Wissen und Können, vor allem aber ihren menschlichen Eigenschaften nach wie geschaffen für ihre Aufgabe. Denn diese Eigenschaften waren so, dass wohl kaum je ein Mensch, der ihr begegnete, mit ihr zu arbeiten hatte, sie nicht schätzte und lieb

manchmal am falschen Ort. Diese Annemarie gefällt mir nicht.»

Fanny hatte nur gelächelt, ein bisschen bitter allerdings. Dann aber, am Tag vor Weihnachten, war sie doch zutiefst erschrocken. Hans hatte die Ski aus dem Keller geholt und ganz beiläufig gesagt: «Ich möchte schon am 24. losziehen. Es täte mir recht, richtige auszufliegen. Die Buben haben mit ihrem Spielzeug doch so viel zu tun, dass sie mich am Heiligen Abend nicht vermissen.»

Fanny wurde ganz blass. Und nur mühsam und stockend brachte sie heraus: «Doch, ihr werdet dich vermissen, aber tu, was du für richtig hältst.»

So war Fanny. Sie pochte nicht auf Rechte. Mit ihr konnte man nicht streiten. Sonst wäre es ihm ja so leicht gefallen, sich zornig loszureissen und mit Annemarie in die Berge zu gehen. Sie hatte von einer abgelegenen Skihütte und einem Bäumchen im Schnee geträumt. Es wäre bestimmt wundervoll gewesen, ein später Traum, nochmals ein neues, volles Leben.

Aber nun hatte Fanny die Entscheidung in seine Hände gelegt. «Tu, was du für richtig hältst.» Nein, es war nicht richtig, nicht zu verantworten, Frau und Kinder am Weihnachtsabend allein zu lassen. Auch dann nicht, wenn das Leben mit allen Wunden lockte. Es ging einfach nicht wegen Fanny, die man nicht kränken durfte. Das hatte er Annemarie zu erklären versucht. Aber sie hatte nicht hören wollen, war einfach wegelaufen, enttäuscht und wütend. Vielleicht war sie jetzt mit einem andern fort. Bei dem Gedanken daran, krampte sich ihm das Herz zusammen. Was blieb, wenn Annemarie nicht zurückkam. Das alte, ruhige Leben, die Freude an den Buben und die Liebe zu Fanny. War das nicht doch genug? Er blickte zu Fanny hinüber und begegnete ihren klaren, freudigen Augen, die ihn voll Zärtlichkeit grüsten. Da stand er auf und ging zu ihr hin. Sie musste ihm helfen. Noch war

Auch wer empfindlich ist, kann täglich Salat essen, aber mit



Citrovin
muss er zubereitet sein, denn milden, bekömmlichen Zitronensäure-Saft über 40 Jahren bewährt.
Neul Die herrliche Citrovin-Majonnäse
Mayonnaise in der Garnierlube.
Citrovin Zofingen

sternend. Das sei gar nichts, tat Peter, wo ich schon vermeint hatte, die Windsbraut singen zu hören. Es müssten Worte kommen, Sätze, kurzum eine Botschaft. Er drehte weiter, doch blieb es beim Pfiffen. Meine wohlgesetzten Sprüche, er werde ein nächstes Mal mehr Geschick haben, klangen so sehr nach purer Höflichkeit, dass sie Peter nicht zu trösten vermochten. Er war sehr niedergeschlagen. Doch etwas verückt, dachte ich.

Wenig später, es mochte um Weihnachten sein, lud er mich wieder ein, diesmal mit seinen Freunden, auf seine Bude zu kommen, jetzt sei es so weit. Da stand auf einem Tischchen vor dem verschlossenen Schrank, aber durch Drähte mit diesem verbunden, ein Kästchen, ganz und gar unansehnlich. Daran hingen an weiteren Drähten Telephonmischeln, durch einen Stahlbügel gekoppelt. Dieses Gerät legte Peter zuerst sich, dann nach kurzer Prüfung, seinen Freunden der Reihe nach um den Kopf. Die Mischeln verdeckten die Ohren. Nur der damit Versenehte konnte hören, wenn es etwas zu hören gab. An ihrem Gesichtsausdruck war abzulesen, ob ja, ob nein. Peter bemühte sich wie ein Zauberkünstler, und geschah es mit Erfolg, war er beglückt. Auch ich kam dran. War es persönliches Ungeschick oder hatten die andern geschwindelt: ich vernahm nur Quieken und Kreischen wie in einem Pappageienhaus. Peter nahm es mir übel, ich merkte es wohl, und auch ich ärgerte mich über meine Hartnäckigkeit. Viel später, als die jungen Leute im Tabakquäl über anderes als die eben gemachten Erfahrung eifrig diskutierten, hat ich Peter, er möge mir erlauben, den Hörer nochmals aufzusetzen. Er war dazu rasch bereit. Behutsam, fast ängstlich, blickte er mir von unten ins Gesicht, das ich geneigt hielt, um konzentrierter hören zu können. Nichts, immer nichts, oder doch nichts Rechtes. Geräusche wie aus weiten Fernen, Weltallfernen, beklemmend leer, kalt, bössartig. Ich schauderte. Tat sich mir die grauenerregende Mechanik des Kosmos

gewann. Dabei war sie keineswegs eine jener Naturen, die zu allem ja sagen. Sie wusste, was sie wollte, und weil sie wollte, was recht und richtig war, trat sie mutig dafür ein. Vom Schöpfer mit einer ansprechenden schönen Erscheinung bedacht, verband sie damit ein Wesen, das so viel natürlicher Charme und Frohsinn ausstrahlte, dass man sofort in ihren Bann geriet. Als Freundin war sie ein treuer Kamerad, auf den man sich verlassen konnte, und in ihrer Familie muss es heute nach ihrem Fortgehen dunkel sein, als ob die Sonne für immer vom Himmel verschwunden wäre.

Unserem Blatt hat sie öfters durch Ferien-Vertretungen und spontane Mitarbeit wertvolle Dienste geleistet, und längere Zeit hofften wir, in ihr die zukünftige Redaktorin gefunden zu haben, bis sie dann die noch viel grössere Aufgabe in der Condor-Film AG gefunden hat. Wie sehr sie dort geschätzt und geliebt worden ist vom ganzen Kreis der Vorgesetzten, der Mitarbeiter, bezeugten die bewegten Worte ihres Chefs, der in kurzen Zügen ein schönes Bild der Verstorbenen, das die Worte des Geistlichen noch ergänzte, entwarf. Es muss eine ihrer letzten, aber grossen Freuden gewesen sein, als der Verwaltungsrat der Condor-Film AG ihr vor einem halben Jahr die Einzelprokura erteilt hat. Ein schönes, reiches, gesegnetes und mit seinem inneren Reichtum viele segnendes junges Frauenleben ist für uns Trauernde allzürhig ausgelöscht worden. Wohl ausgelöscht nach aussen, aber die Freude, die Wärme, die Tapferkeit, die es rings um sich verbreitet hat, wird in all denen, die daran teilgehabt haben, weiterleuchten. «Gottes Will', hat kein Warum.»

El. Studer

er zerrissen und unglücklich, aber er wollte wieder eins werden, eins mit ihr.

«Fanny», sagte er und legte leicht den Arm um ihre Schultern. «Du hast dies Jahr das Weihnachtsevangelium nicht gelesen. Warum?»

Sie hob verwundert den Kopf. «Hast du es gemerkt? Es waren alle so unruhig, du, die Buben und ich, da wollte ich warten, bis die rechte Zeit zum Hören und Verstehen da wäre.»

Nach dem Nachessen zündeten sie die Weihnachtskerzen noch einmal an. Die Buben hockten freudessat und müde am Boden. Der Kleinere schmiegte seinen Kopf an Vaters Knie. Fanny aber nahm die Bibel, in der ein Goldfaden steckte. Dort öffnete sie das Buch. Es waren die ewigen, alt vertrauten Worte der Verkündigung und doch wieder neu, gewaltig und verheissungsvoll.

Alice Wegmann

Die Jugend spricht

Es war vor einem Jahr, da haben 35 972 Genfer Bewohnerinnen ihrem Wunsch, das Stimmrecht auszuüben, Ausdruck gegeben. Man weiss, welche Antwort sie am 7. Juni von 17 967 Stimmbürgern erhalten haben. Obschon es paradox scheint, die jungen Mädchen den Treuesid fürs Vaterland schwören zu lassen, das ihnen immer wieder das Mitspracherecht in öffentlichen Angelegenheiten verweigert, hat die Stadt Genf auch dieses Jahr junge Mädchen und junge Männer zur Staatsbürgerprüfung aufgeboten und ihnen ein Diplom, eine Medaille und ein Buch übergeben. Es ist Tradition geworden, dass stets auch ein junges Mädchen das Wort ergreift, und man muss das mutige Auftreten dieser Jugend von 19 Jahren bewundern, die sich an die Behörden und an die sehr zahlreichen Zuhörer wendet, welche die Kathedrale von St. Pierre füllen; es ist auch schon Tradition geworden, dass die junge Rednerin für das Frauenstimmrecht eintritt. So geschah es auch diesen November, und Fr. N. Scherer sprach zu den jungen Mitbürgern, die sie umringten, folgendermassen:

«Liebe Kameraden, geht ihr auf, diesen kleinen männlichen Stolz, diesen vererbten Egoismus, der euch heisst, unsere Arbeit gering zu schätzen. Denkt an jene Frauen, die den ganzen Tag in der Fabrik oder im Atelier sich mühen und die am Abend, erschöpft, aber doch zähen Mutes ihren Haushalt besorgen, sich mit ihren Kindern beschäftigen und so unermüdlich ein grosses Auf-

kund? Da — ich konnte an Peters Gesicht, in dem die Sonne aufging, ablesen, wie mein eigenes Gesicht strahlte — aus der eben noch unerschütterlichen Sternennacht fielen Töne in mein Ohr, eine Melodie, von unsichtbarem Chor gesungen, deutlich und klar, unsagbar schön, rein und tröstlich: «Es ist ein Reis entsprungen, wohl zu der haben Nacht... Dann Stille, nichts mehr. Ich schwankte. Peter hielt mich fest, in der Meinung, ich stürze hin. Die andern wurden aufmerksam. Ich nahm den Hörer ab und spürte, dass ich weinte. Verwunderung. Zur Erklärung stammelte ich: Ich habe sie gehört, die frohe Botschaft.» Man fand mich reichlich lächerlich, solche Worte zu verwenden für eine Sache, die weiter nichts war als ein gelungenes Experiment.

Sollte ich jetzt, nach so langer Zeit, die Geschichte aufwärmen und Peter gestehen, welcher Art die Botschaft damals gewesen war? Ich erwig und entschloss mich, nicht zu sprechen. Heute ist man ja so weit, die Weihnachtshöre abzustellen. A. V.

Die Legende von der Christrose

Von Trudy Müller-Zürcher

Es gab einmal eine Zeit, da stand der gesegnete Wohlstand in der kleinen Stadt hinter dem Flusse Die Menschen hüteten den Frohsinn und die Milde in ihren Stuben, gaben gute Worte dem Nächsten und den Armen Brot. Diese Tugenden füllten ihre Speicher und Küchen wie ein guter Ackerboden die Risse der Halme füllte.

Aber dann kam der Krieg und dieser kümmerliche sich weder um den Frohsinn, noch um die Milde, sondern zertrümmerte die Mauern der Häuser, die Liebe und alles Gute, das in ihnen war. Die Männer starben wie Grassalme unter der Sense, Frauen und Kinder bekamen tiefe Augen und ihre Wangen wurden hohl und bleich. Die Ruinen der Häuser

gabe bewältigen, damit das Leben in ihrem Heim ein harmonisches sei... Wenn ihr wirklich ehrlich feministisch sein wollt, nicht nur für den Moment einer Abstimmung, dann beweist es durch eine unerschütterliche Haltung und fürchtet nicht mehr, dass wir in einer näheren Zukunft jene Sensibilität verlieren, die ihr an uns schätzt.»

«Die Frau», so fuhr die junge Bürgerin und künftige Lehrerin in ihrer Rede fort. «wird ihre Aufgabe erst dann voll verwirklichen, wenn sie frei ihre Meinung aussprechen darf, die auch geachtet wird. Wir, die jungen Mädchen, sind bereit, uns für die öffentlichen Angelegenheiten zu interessieren und dieselbe staatsbürgerliche Erziehung zu erhalten, wie sie unseren Kameraden zuteil wird. Habt Vertrauen in uns!»

Werden die Genfer Stimmbürger diese klare, kluge und eindeutige Sprache der Jugend verstehen? FS.

Die Genfer Sektion der Malerinnen, Bildhauerinnen und Dekoratorinnen im Musée Rath in Genf

Die Genfer Sektion der Malerinnen, Bildhauerinnen und Dekoratorinnen hat im November ihre Jahresausstellung im Musée Rath veranstaltet. Wenn auch im allgemeinen keine überragenden Leistungen und keine surrealistischen und abstrakten Bilder vorhanden waren, sei doch von Anfang an betont, dass die Haltung im ganzen vortrefflich war. In der Abteilung des Kunstgewerbes wurde man oft an die Erneuerung des Kirchenschmucks erinnert, denn manche unserer Künstlerinnen folgen den Anregungen der Schau moderner Emalkunst vom Herbst dieses Jahres. Das Format der berühmten Emalkünstlerin Yvonne de Mosier hat sich vergrössert, ihre Werke sind bildhafter und phantasiereicher geworden. Die Genfer Malerin Claire-Lise Monnier hat sich der Technik des Mosaik gewandt und mit Mosaikbildern religiösen Inhalts Werke geschaffen, die mehr als nur Proben eines neuen Verfahrens bedeuten. In diesem Zusammenhang seien auch die Webearbeiten von Denise Binet gewürdigt, originell im Entwurf, exakt in ihrer Farbenschemstellung. Vivian de Buren hat in der Technik des Email und Cloisonné einen hohen Grad handwerklichen Könnens erreicht. Auf dem Gebiet der Buchkunst möchten wir die reizvollen Illustrationen von Rosemarie Eggmann erwähnen; sie ist auch fast die Einzige, die noch Batiktechniken herstellt, eine Kunst, die offenbar nur noch selten gepflegt wird. Spitzenzünften der Buchausstattung sind die kostbaren Einbände von Denise Strawinsky, einer Meisterin dieses schönen Handwerks.

Es sind die starken, frischen und ungebrochenen Farben, die uns in der Abteilung des Kunstgewerbes vielfach fesseln; ihre Nachbarschaft lässt manches Oel- und Gouache-Bild der anschliessenden Säle etwas blass erscheinen. Immerhin gibt es manches Bild, das standhält, so das eine und das andere der reizvollen Stillleben Daisy Platts. Auch die frischen und flüssig gemalten Landschaften Marguerite Spelss, in denen sie das irisierende Licht des Herbstes eingefangen hat, bewahren ihren Charme. Der Raum fehlt uns, um allen guten Leistungen gerecht zu werden, doch möchten wir auf die kraftvollen heimatlischen Landschaften von Germaine Hainard-Roten hinweisen, auf die trefflich aufgebauten und durchgeführten Bilder von Marie Picot, auf die Stillen von Yvonne Keller-Assimon und ein Blumengemisch, besonders schön in der Farbe, von Colette Oltmanns.

Neben den Landschaften und Stillleben tritt die Porträtkunst etwas in den Hintergrund, doch seien hier zwei Porträts hervorgehoben; Rita Gallmann und Violette Göhring haben ihre Modelle einfach und überzeugend wiedergegeben.

In das kunstgewerbliche Gebiet hinüber weisen die Bilder von Denise Binet; sie verraten ihr dekoratives Talent, den durch ihr Handwerk gesteigerten Farbensinn, und auch die Gouache-Bilder von Marino weisen in das benachbarte Kunstgewerbe; ihre Bilder sind Gutachten für Wandarbeiten lassen erwarten, dass sie in der angewandten Kunst Hervorragendes zu leisten imstande ist. Und in welches Gebiet gehören die Gouache-Bilder von Frau Ellis? Das ist schwer zu sagen; freuen wir uns, dass es Malerinnen gibt, die nur den Eingebungen ihrer Phantasie folgen. Von ihren Bildern geht immer der gleiche Zauber aus, ob sie uns die Mächte ihrer nordischen Heit erzählend oder weiter schweifend in die Welt der indischen Legenden.

Unter den Bildhauerinnen möchten wir zuerst die kürzlich verstorbene Aida Jacobi würdigen; sie ist mit ausgezeichneten Porträtbüsten hier vertreten. Neben ihr weisen zwei Namen in die Zukunft: Evelyn Gally und Edina Riedl, die mit ihrem in Stein gehauenen Torso die Schau mit einem der besten Kunstwerke bereichert hat. F. B.

schauten anklagend gegen den Himmel, der noch rot vom Feuerbrand zündete und wie ein Baum, der vom Blitz getroffen und seine verkohten Splitter dem Himmel zeigt. Man sah die Kirchenruine im Hintergrund, die Klage der Menschen in den ausgebrannten Häusern gegen die lieblichere Welt und Zweifel und Unglauben gegen Gott nagten an ihren Herzen. Aber niemand gab ihnen Antwort; ihre Klagen verhallten im zerstampften Weizenfeld hinter dem Flusse, wo ein Rabenpfug gegen die mageren Körner schoss.

Und dann verging ein Jahr; die Feuerbrände am Himmel waren längst erloschen und die Häuser der kleinen Stadt schauten wieder ganz und weissgetüncht gegen den Himmel und in der Ebene hinter dem Fluss rauschte das Aehrenfeld wie eine kostbare Steppe. Und wieder brach der Wohlstand über die Stadt, aber es war ein Reichtum, der die Menschen nicht glücklich machte, weil sie nach ihm haschten wie nach giftigen Pilzen. Und so blieb es dunkel in ihren Herzen, ihre Lippen sprachen hart und das Vergnügen gab ihnen nur ein hohles Lachen in die Kehle.

Und um diese Zeit geschah es, dass in der Dämmerung eines Winterabends ein elendes Fuhrwerk gegen die Stadt fuhr. Der Schnee lag knietief auf den Feldern und zeigte den fünf Menschen auf dem Wagen, dem Manne und der Frau mit ihren beiden Kindern und der alten Mutter den Weg. Wie ein Reh, das aus einsamen, vereisten Wäldern, wo der Wilderer hauste und der Winter seine Zeichen warf, in die Nähe der Menschen flüchtet, so zog das Fuhrwerk über die Flussbrücke nach der kleinen Stadt. Die Leute auf dem Wagen trugen noch das Wundsein des Krieges in ihren Herzen, und sie hatten den Blick derer, die nicht wissen wo ihre Glieder heimstrecken, noch das Rauschen des Feuers einer Helmschale kennen.

«Du Frau», sagte dann der Mann auf dem Wagen, «dort sind Lichter», und er nahm ihre eisige Hand in die seine.

Politisches und anderes

Erstwahl in den Bundesrat

Die vereinigte Bundesversammlung hat den Zürcher Freisinnigen Dr. Hans Streuli, Regierungsrat des Kantons Zürich, als Bundesrat gewählt.

Die zweite Sessionswoche in Bern

Der Nationalrat verabschiedete den Staatsvoranschlag für 1954, wobei die grössten Debatten um die Budgets des Militär-, des Post- und Eisenbahndepartements und des Volkswirtschaftsdepartements gingen. Unter den vom Nationalrat angenommenen Subventionen befindet sich ein Beitrag von 10 000 Franken an den Bund Schweizerischer Frauenvereine, der auch vom Ständerat in zweiter Lesung bewilligt wurde. Ferner genehmigte der Rat das Sozialversicherungsabkommen mit Italien, und die Vorlage über die Änderungen des Bundesgesetzes über Mass- und Gewicht. Im Ständerat wurden angenommen die Vorlagen über die Revision des Nationalbankgesetzes, das Budget der Bundesbahnen für 1954 und das Bundesgesetz über den Schutz des Zeichens und des Namens des roten Kreuzes.

Das neue Weinstatut

Der Bundesrat hat als Ausführungsverordnung zum Landwirtschaftsgesetz das neue Weinstatut genehmigt.

Chinesische Note an die Schweiz

Radio Peking verbreitete eine Meldung, wonach das chinesische Aussenministerium am Mittwoch dem schweizerischen Gesandten in Peking ein Memorandum überreicht hat. Dieses wendet sich gegen die von der schweizerischen Delegation in der neutralen Reparationskommission verteidigten Auffassungen.

Abschluss der Nato-Konferenz

Die 12. Session des Atlantikrates ging am Mittwoch nach dreitägiger Dauer zu Ende. Der Rat bewilligte das Militärprogramm für das kommende Jahr. Dieses sieht für 1954 im Vergleich zu 1953 eine rund 20prozentige Verstärkung der Luftwaffe, eine 15prozentige Verstärkung der Marine-Streitkräfte und eine 5prozentige Verstärkung der «grösseren» Armeeverbände vor.

Prozess gegen Beria

Wie die Sowjetpresse meldet, wird demnächst der Prozess gegen Beria und sechs weitere Minister und hohe Beamte beginnen. Nach der veröffentlichten Anklageschrift wird Beria der verbrecherischen Tätigkeit gegen die Partei und gegen den Staat bezichtigt. Ausserdem habe er versucht das Innenministerium über die Regierung zu stellen.

Der Truppenrückzug von der italienischen Grenze

Der Rückzug der italienischen und jugoslawischen Truppen von den Triestiner Grenzen, wurde am Sonntagabend abgeschlossen. Die Lage im Grenzgebiet ist wieder normal.

Mossadegh verurteilt

Der frühere persische Ministerpräsident, Mossadegh, wurde durch ein Militärgericht zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Präsidentenwahl in Frankreich

Im Schloss von Versailles fanden 10 Wahlgänge statt, die bis jetzt keine Entscheidung gebracht haben. Die höchste Stimmzahl erzielten bisher Ministerpräsident Laniel und der Kandidat der Sozialisten Naegelen.

Unfreiheit der Schriftsteller in der Sowjetunion

Der sowjetische Schriftsteller Ilya Ehrenburg kritisierte in einer Moskauer Zeitschrift, dass ein Schriftsteller in der Sowjetunion in Unfreiheit lebe und den Vorschriften von Bürokraten folgen müsse, statt sein Thema und seine Ausdrucksweise wählen zu können. Trotz aller Verfolgungen hätten sogar im zaristischen Russland die Schriftsteller grössere Freiheiten genossen als jetzt.

Protest gegen die Kirchenverfolgungen in Polen

Im britischen Parlament galt die letzte Debatte über den Weihnachtsferien den Verfolgungen katholischer Priester durch das kommunistische Regime in Polen. Es wurde betont, dass in Polen sieben Bischöfe und 2000 Priester ins Gefängnis geworfen oder deportiert und 37 davon getötet worden sind.

Abgeschlossen Montag, 21. Dezember 1953. cf



«Rosita»
naturreiner Fruchtstift
Weichseln Cassis
gesund, Vitamin C-reich
LOUIS DITZLER A.G. BASEL, Confitürenfabrik

«Ob sie uns aufnehmen, Anna?»

«Tu was du kannst, Martin», stöhnte das Weib, «ich glaub' unser Kind kommt diese Nacht.»

Und als sie in den Strassen der Stadt ankamen, da hoben die Leute ihre Scheine der Oellampen schimmernde Gläser zum Trunk, und der Duft von geschmortem Fleisch und süssem Backwerk erfüllte die Strassen.

«Die Leute feiern Christnacht heut», sprach Martin, «da werden sie sicher alles Bösen vergessen», und er hielt die Zügel an und klopfte an die Tür des grössten Hauses der Stadt.

«Wir sind arme Leute», sprach Martin zum Manne an der Tür, «der Krieg hat uns alles genommen; wir haben nichts mehr als ein Fuhrwerk mit einem Rösslein vorgespannt, dem der Hafer ausgegangen ist, und zwei Kinder sitzen auf dem Wagen, die vor Kälte weinen, und eine alte Mutter ist daneben, und dann ist noch meine Frau, die heute nacht ein Kindlein erwartet. Da wollt ich euch um Obdach fragen, ich meine, wenn es auch nur im Heu oder sonst wo ist.»

Aber der Mann an der Tür, der erst noch den schimmernden Kelch umfasste, wies Martin zum Manne der Finsternis und Kälte, und von seinen Lippen, die an satter Tafel assen, fielen bittere Worte.

Da ging Martin zu seinen Leuten, hies sie vom Fuhrwerk steigen und neben dem hungernden Rösslein hingehen, und so suchten sie das kleinste Haus der Stadt. Wie sie es aber fanden, da sass ein Mann bei demgemachten Span über ein altes Buch gebeugt. Und als Martin um Einlass bitten wollte, fing der Mann laut zu lesen an: «Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel Nester, der Menschensohn aber hat nichts, worauf er sein Haupt legen könnte. Eines Augenblick war er still, und dann klopfte Martin an die Tür.

Da saßen die Menschen, sagte er zum alten Manne, die nicht wissen wo sie betten und da wollt ich euch um Obdach fragen.»

Das Weihnachtsgeschenk

Langsam ging Frau Gertrud nach Hause. Gerne wäre sie noch länger sitzengelieben in dem kleinen, gemütlich warmen Café, würde weiter eine Zigarette nach der anderen geraucht, in Journalen geblättert oder auch vor sich hin sinniert haben, bis — ja bis es so spät und sie selbst so müde gewesen wäre, dass sie ein Taxi genommen und zu Hause angekommen, sich sofort zu Bett begeben hätte. Aber es war Heiliger Abend, die Geschäfte waren längst geschlossen, und sie hatte gemerkt, dass man auch in dem kleinen Café, dessen einziger Gast sie noch war, nur ihren Aufbruch abwartete, um ebenfalls schluss, um Weihnachten feiern zu können. So wanderte Frau Gertrud nun durch den stillen Abend über knirschenden Schnee. In dem Gefühl der Verlassenheit, das sie ergriffen hatte, fühlte sie die kühlen Schneeflocken auf ihren Wangen wie eine sehr zarte, tröstende Berührung. Sie beilichte sich keineswegs, denn niemand wartete ja auf sie. Ihr Auto stand neben dem in der Garage, und sie ging den ganzen Weg nach Hause zu Fuss. Dies war nun das erste Weihnachtsgeschenk, das sie seit ihrer Verheiratung allein, ohne ihren Gatten, feiern musste, ohne Ernst, der Mitte des Jahres nach schwerer Krankheit verschieden war. In Gedanken durchlebte Frau Gertrud noch einmal alle die Weihnachtsfeste in ihrer Ehe, die über zehn Jahre gedauert hatte. Alle waren schön und harmonisch gewesen, und ein tiefes Gefühl von Liebe und Dankbarkeit durchflutete ihr Herz, wenn sie daran dachte. Vor allem das letzte, über dem schon die Schatten und Sorgen wegen Ernsts Krankheit gehangen hatten, stand gerade um der liebevollen Behutsamkeit willen, mit der man sich gegenseitig die Sorgen und die Traurigkeit zu verbergen suchte, bei ihr in unauslöschlich inniger Erinnerung. Und die Schatten und Sorgen waren seither nicht mehr gewichen, im Gegenteil, sie waren immer grösser geworden. Ob schon Frau Gertrud schliesslich die Hoffnungslosigkeit von Ernsts Krankheit erkannte und auf das Ende vorbereitet war, traf sie sein Tod furchtbar hart. Sie, die ohne Eltern, Geschwister und ohne Kinder war, kam sich plötzlich zwecklos, wie ausgestossen vor, wie eine «Nur-Zuschauerin» alles dessen, was man Leben und Dasein nennt. Trotzdem war sie weiter jeden Tag ins Geschäft gegangen, dessen alleinige Inhaberin sie nun war, und in dem sie seit Jahren und von der Zeit an, da ihr einziges Kind vom Tode dahingerafft wurde, neben Ernst leitend mitwirkte. Die viele Arbeit nahm sie mit grosser Bereitwilligkeit auf sich, fand sie sich doch dadurch vor den quälenden Gedanken bewahrt, die sich sonst immer wieder einstellen, und mit einer Müdigkeit beschenkt, die sie abends ohne Grübeleien über die Sinnlosigkeit ihres Lebens rasch einschlafen liess.

Nun aber war Weihnachten! Am frühen Nachmittag hatte sie ihr Geschäft geschlossen, den Angestellten ein grosszügiges Weihnachtsgeschenk überreicht, Glück gewünscht und Glückwünsche entgegengenommen. Einer nach dem andern war gegangen, sie hörte ihr Lachen und Plaudern, dann war sie allein geblieben und, schmerzlich die grosse Leere in ihrem Herzen, ihrem Gemüt spürend, schliesslich in das kleine Café gegangen, um das Nachhausekommen möglichst lange hinauszuziehen. Frau Gertrud betrat, nachdem sie Hut und Mantel in der Diele ihrer Wohnung abgelegt hatte, zuerst ihr Schlafzimmer, um ein Hauskleid anzuziehen. Ihre ursprüngliche Absicht, ein Schlafpulver zu nehmen und sich sofort hinzulegen, hatte sie aufgegeben. Eine merkwürdige Unruhe, die wie eine febrile Erwartung war, hatte von ihr Besitz ergriffen, und so wollte sie noch aufbleiben, vielleicht auch noch eine Tasse Tee trinken. Das Licht in ihrem Wohnzimmer andrehend, sah sie mitten auf dem Tische einen Tannenweig liegen, besteckt mit drei roten Kerzen. Ein duftender Kuchen und eine Schale mit Weihnachtsg Gebäck standen daneben, ebenfalls mit Tannengrün ge-

schmückt. Ein Kärtchen lehnte daran. Frau Gertrud las: «Fröhliche Weihnachten wünscht Anna.» Gerührt und ein wenig lächelnd legte Frau Gertrud das Kärtchen wieder hin. Wie nett von Anna, ihrer Hausangestellten, an sie zu denken! Sie hatte ihr erlaubt, am Heiligen Abend heimzugehen, und das Weihnachtsgeschenk mit Eltern und Geschwistern feiern zu können. Nun hatte die Gute vorher noch für sie gesorgt!

Eine Zigarette anzündend, ging Frau Gertrud in dem Raum hin und her. Die Stille, eben noch wohlthuend und sanft, wurde wieder quälend in den aufstachelnden Gedanken, im tiefen Schmerz um Dahingegangenes, Verlorenes. Hätte sie nicht doch lieber eine der vielen Einladungen annehmen sollen, die an sie ergangen waren? Doch nein, fast heftig wehrte Frau Gertrud in Gedanken ab. Dieser Abend sollte ihr gehören, ihr und Ernst. Tausendmal lieber wollte sie den Schmerz des Gedankens, des Wissens um einen unersetzlichen Verlust auf sich nehmen, als ihm untergehen lassen im Geplätscher einer oberflächlichen Unterhaltung oder in der innerlich gleichgültigen Teilnahme an einer Gesellschaft.

Einen Moment war Frau Gertrud am Fenster stehengeblieben, vor dem die Schneeflocken jetzt einen wirbelnden Tanz ausführten, und in diesem Moment ertönte plötzlich die Hausglocke. Der Ton, obschon langsam, fast vorsichtig hervorgerufen, kam so unerwartet, dass Frau Gertrud zusammenstürzte. Wer konnte jetzt noch kommen?

Als sie die Türe öffnete, wuchs ihr Erstaunen, denn vor ihr stand Leni, das kleine Lehramädchen aus ihrem Geschäft, das erst seit Ostern bei ihr tätig war. Mit rotgefrorenem Gesichtchen stand sie da, Schneeflocken auf dem unbedeckten Haar, in der Hand augenscheinlich ein Blumenstückchen haltend, sorglich in Seidenpapier eingewickelt.

«Nun, Leni, was bringt dich zu mir?» sagte Frau Gertrud freundlich, das Kind in die Wohnung führend.

«Ich wollte, ich möchte», stotterte Leni, und das Blumenstückchen aus seiner Umhüllung wickelnd, «ich möchte Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsgeschenk wünschen.»

Da stand nun Frau Gertrud, hielt einen Blumentopf mit drei leuchtendroten Tulpen in der Hand und schaute abwechselnd auf die Tulpen und in das etwas verlegene Gesicht Lenis.

«Wie lieb von dir, Leni», sagte sie zu der Kleinen, «du glaubst gar nicht, wie sehr ich mich über die schönen Tulpen freue. Aber sage, wüsstest du nicht eine Tasse Tee mit mir trinken? Sieh nur, was schon auf dem Tisch steht — oder erwarten dich deine Eltern zuhause?»

Lenis Gesichtchen wurde traurig. «Meine Mutter ist ja tot, und Vater ist nicht zu Hause, ich habe schon Zeit», sagte sie.

Ja natürlich, Frau Gertrud erinnerte sich jetzt, Leni Mutter war gestorben, und der Vater schien sich wenig um seine Tochter zu kümmern. Es tat ihr leid, das Kind daran erinnert zu haben. Herzlich nahm sie Leni das dünne Mäntelchen ab, aus dem die kalten Hände viel zu weit hinausstachen, stellte in der Küche den Tee auf, und bald sass sie am Tisch, auf dem nun die Kerzen Annas festlich brannten. Leni bleiches Gesichtchen schien froh und lieblich in der Behaglichkeit des Zimmers und der Fürsorge Frau Gertruds, die ihrerseits mit Verwunderung fühlte, wie leicht und gut ihr ums Herz wurde. Und Leni war auf einmal gar nicht mehr das kleine ungeschickte Lehramädchen aus dem Geschäft, über das man manchmal lachen und sich manchmal ärgern musste, nein, sie war ein junger Mensch, der Liebe und Wärme nötig hatte, sozusagen ein aus dem Nest gefallenes Vögelchen, das man hegen und pflegen musste, sollte es davorkommen...

«Nun sage mir, Leni», fragte Frau Gertrud nach einiger Zeit, «wieso kamst du auf den Gedanken, mir die Tulpen zu bringen?»

«Ach», antwortete Leni, «immer schon habe ich bemerkt, wie traurig Sie sind, und heute hat es mir besonders leid, zu sehen, wie allein und verlassen Sie an Ihrem Schreibtisch sitzen, alle, alle so fröhlich nach Hause gingen. Ich wartete bis zuletzt, um zu sehen, ob auch Sie gingen. Aber Sie blieben sitzen, so traurig... Und da dachte ich, vielleicht könnte ich Ihnen eine Freude machen.

Ich wollte die Tulpen nur an der Türe abgeben, aber da kamen Sie selbst...»

Frau Gertrud wagte nicht aufzusehen, denn Leni's Worte hatten ihr die Tränen in die Augen getrieben. Da sass nun dieses Kind, so jung, so unscheinbar, und es hatte ihr Weh, ihre Verlassenheit bemerkt und mitempfunden. Ja, nicht nur das, es hatte helfen, trösten wollen. Und dieses Kind war selbst verlassen, traurig und arm — und wahrscheinlich ohne Trost!

Und es war Frau Gertrud plötzlich, als gingen ihr die Augen auf, als sehe sie den Weg vor sich, den sie von nun an zu gehen hatte, fort von sich selbst, hin zu den anderen, zu denen, die zu beiden Seiten dieses Weges standen, verlassen, arm, mit sehnsüchtigen Blicken. Und ihnen die Hände entgegenstreckend fühlte sie, wie ihre Traurigkeit verging, eine frohe Energie ihre Gedanken und Glieder wieder straffte, und ein neuer Wille zum Leben in ihr wuchs. Ja, das war ein Weg, den zu gehen es sich lohnte, es war fortan ihr Weg!

Innig streichelte Frau Gertrud Leni's Hand, und leise, wie zu sich selbst, sagte sie: «Ich danke dir für dein Weihnachtsgeschenk, Leni, es ist grösser und reicher als du dir vorstellen kannst!»



... nur mit Butter!



Graphische Ausstellung bei Maria Benedetti

Ueber Weihnachten beherbergen die Kunststube in Küssnacht eine Auswahl moderner Graphik, bei der vor allem französische Maler zu Worte kommen, in einigen bedeutenden Blättern jedoch auch die Nachbarländer Spanien und Italien, zuletzt die Schweiz mit Klee, Erni und Hans Fischer. Dem Besucher ist daher Gelegenheit geboten, das künstlerische Schaffen in Europa nach der Jahrhundertwende gleichsam in nuce an sich vorbeiziehen zu lassen; er kann eine sehr frühe gegen eine späte Lithographie Picassos abwägen, den schwarz-roten Reiter Marinis mit der hölzernen Plastik des gleichen Künstlers im Kunsthaus Zürich vergleichen — denn Maria Benedetti kennt ihr Publikum und weiss, dass rein abstrakte Darstellungen Spottlust und Abneigung herausfordern würden, und so hat sie aus dem Modernen das Gemässigte, aus dem Symbolischen das Sinnfällige ausgewählt, und wird damit manchen Gast zum Verständnis der zeitgenössischen Kunst ermuntern.

Neben einigen bekannten Blättern der Altmeister Cézanne und Matisse fehlen natürlich auch Rouaults Kreuzigung und die «Baie des Trépassés» nicht, und der Besucher freut sich gleicherweise an einigen Hesiod-Illustrationen von Braque und den mittelalterlich-mystischen Darstellungen Clavés. Von Schweizern sind in der illustren Gesellschaft wie gesagt nur Hans Fischer und Hans Erni zugelassen, letzterer mit einer wilden Pferdekompensation, die er bei den Töpfern Frankreichs gelernt hat — und natürlich Klee als posthumer Schweizer, den unser Land nun umso jünger in den seinen zählt. Die Ausstellung beweist eine sehr gezielte Organisation, und da die meisten Blätter käuflich erworben werden können, hoffen wir, die moderne Graphik ziehe nun auch in einige Stuben ein, die sich bisher auf biedere Blumenbilder beschränkten.

Von Büchern

Beauty, das Schönheitsbuch für die moderne Frau, von Anita Colby, Übersetzung von Ida Kleiner. Europa Verlag Zürich, Stuttgart, Wien.

«Zufriedenheit ist das beste Schönheitsmittel!» Doch um zufrieden zu sein, muss die Frau gut aussehen und gepflegt sein — und darum ist das Beauty-Book hat doch notwendig. Mit gesundem Menschenverstand rät uns seine Verfasserin zu allen möglichen Methoden, um den Schmelz der Jugend oder doch das Strahlen der Reife zu bewahren. All diese Rezepte haben für uns berufstätige Frauen einen immensen Vorteil: sie kosten nicht viel und beanspruchen, wenn man sie sachgemäss ausführt, nicht allzuviel Zeit. Anita Colby erhebt uns einen vierwöchigen Schönheitskurs, der sich lohnt. Nicht nur am des Endzwecks willen, sondern weil seine Durchführung überhaupt Spass macht. Sind Sie etwa gegen Bewegung in der frischen Luft, etwa in Form eines kleinen Spazierganges (faulen Naturen sei die Anschaffung eines Hundes empfohlen)? Die Abmagerungsdiäten von

Mrs. Colby weisen auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit auf mit jenen üblichen Qualen, die aus ähnlichen Bemühungen resultieren — essen darf man sozusagen alles, nur mit Mass und weniger Fett. Als Grundlage der Schönheitspflege werden die Methoden unserer Urgrossmütter angepriesen: Wasser und Seife, und ich muss sagen, dass mich das unsagbar gefreut hat.

Dass Anita Colby aber auch Philosophin des Alltags ist, beweist ihr Rat: «Keifen Sie nicht — keifen macht hässlich!»

Obwohl wir im allgemeinen nichts übrig haben für Kosmetikliteratur, möchten wir gerade dieses Buch, weil es so sehr aus dem Rahmen fällt, empfehlen. Es ist übrigens auch noch in einer anderen Beziehung ungewöhnlich: eine Frau hat es geschrieben, eine Frau hat es übersetzt und eine Frau steht dem Verlag vor, der es herausgegeben hat — ein Team der vollkommenen Solidarität unter Frauen! ea

Die Soldatenmutter

Eben erscheint in der Reihe der hübschen Lebensbilder, die der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (Verlag in Obersterholz Be.) herausgibt, die ansprechende Biographie von Else Züblin-Spiller, die Anna Kull-Oettli geschrieben hat. Die Schilderung des Lebens der Frau, die im Ersten Weltkrieg nach Ueberwindung vieler Hemmnisse Hunderte von Soldatenstuben gegründet hat, aus denen später die Wohlfahrtsbetriebe des Schweizer Verbandes Volkshilfe hervorgegangen sind, ist packend und anspornend. Mit Staunen liest man, was die einfache Zürcherin, die als Ladenrätlerin und Journalistin begonnen hat, geleistet hat. Ihr Wirken hatte grossen Erfolg und wurde von massgebender Seite voll anerkannt. Das von helfender Liebe getragene Lebensbild gehört in die Hände der jungen Leute, die oft so wenig Sinn haben für gemeinnützige Arbeit. Es wird zu ausserordentlich günstigem Preis abgegeben und kann auch im Buchhandel bezogen werden.

Karma — Yoga und Bhakti-Yoga von Swami Vive Kananda; im Rascher Verlag, Zürich.

Es sind vor allem die Schüler und Hörer Ramakrishnas und Vivekanandas, welche dessen Lehren und Anleitungen schriftlich niedergelegt und weitergegeben haben. Diese Bücher enthalten neben



UOLG Traubensaft FÜR GESUNDHEIT UND KRAFT

Abend, durch die Gassen der Ortschaft schreitend, einen leuchtenden Stern mittragend gesungen:

Stehet auf, stehet auf, ihr Christen all, gehet hin, gehet nach Bethlehems Stall. Geboren ist dort das göttliche Kind; beglückt wird jeder, der es findet...

Im bernischen Jura, den Franches-Montagnes war das Weihnachtssingen ebenfalls gebräuchlich, und dort sangen die Leute schlichte alte Melodien:

Adorons tous dans ce profond mystère un Dieu caché que notre foi révère, que nos coeurs et nos voix par les chants les plus doux s'accrochent à louer et Dieu si près de nous...

Es ist zu bedauern, dass der schöne Brauch beinahe ausgestorben ist, denn wie feierlich und frisch klingen die weihnachtlichen Lieder in einer kalten Dezembernacht; man muss das einmal in Graubünden oder in Rheinfelden erlebt haben, um sagen können wie ergreifend eine solche Art Christfeier ist. Dass seit etwas über ein Jahrzehnt in der Stadt Luzern singfrohliche junge Menschen sich zu einer Gruppe von Sternsängern zusammengefunden haben, um Jahr um Jahr auf öffentlichen Plätzen einige schöne weihnachtliche Lieder vorzutragen, das ist sehr begrüssenswert, verdient Lob und Nachahmung andern Ortes, damit Weihnachten nicht ganz nur zu geschäftlicher Propaganda degradiert wird.

F. Mathys-Graber

Frankriere Deine Neujahrspost mit Pro-Juventute-Marken!



Da hob der Mann den Span gegen die Flur und sah das gesegnete Weib neben dem Rösslein stehen und auch die weinenden Kinder und die alte Mutter. Sein Haus aber war zu klein, um die Freiernden aufzunehmen und so schüttete er Reisig im Garten auf, zündete ihn an und alle erwärmten sich daran. Auch Hafer gab er dem Rösslein, holte Fleisch und Brot aus dem Schrank und die Menschen, die die Wärme in sich fühlten, assen bis sie satt waren. Dann schüttete der Mann frisches Heu auf sein Lager und hiess Martins Frau in die Stube. Und durch die Christnacht der alte Mann das Feuer in seinem Garten, und es schliefen die Ermatteten ein bei der Wärme.

Gott aber freute sich sehr ob des Mannes Güte, und da der Schnee im Garten vom Feuer schmolz und die harte Erde aufbrach, flocht Gott Wurzeln in sie. Am Christmorgen aber als die Sonne aufstand, waren Blüten im Garten über und über. Sie trugen schneeweisse Kleider mit goldenen Sternern und erfroren nicht in der Kälte des Winters, weil ihre Wurzeln die Liebe in sich trugen. Da nannte der alte Mann die Blumen Christrosen, und die Kindlein brachen davon und legten sie neben ihre Mutter und das Knäblein, das da schlief. Seit jener Nacht aber wuchsen die Wurzeln immer mehr nach den andern Gärten der Stadt und die Blumen geben den Menschen Liebe und Glauben zurück und einen Frohsinn, deren Lachen weder spitz noch hohl war.

Weihnachtssingen in der Schweiz

Die Geburt des Weltenerlösers im Stalle von Bethlehem ist seit vielen Jahrhunderten immer wieder auf neue Art und Weise besungen worden. Dass Gott der Welt seinen Sohn gesandt hat, dass das irdische Leben des Heilandes in völliger Unscheinbarkeit und Armut begann, dass er als kleines Kindlein nackt

und bloss in der Krippe lag, das haben unsere Vorfahren tief in ihre Herzen aufgenommen; und dann sind aus der Herzenstiefe die rühmenden und dankenden Lieder aufgestiegen und sind wieder und wieder gesungen worden.

Zu den hohen Zeiten des Kirchenliedes und auch noch später, bis ins 18. Jahrhundert hinein, war eine Fülle von Liedern in unserm Volke lebendig, und am Abend des 24. Dezembers wurde der schöne Brauch des Weihnachtssingens gepflegt. Das Lied trat aus der Kirche heraus ins Freie, und im Kanton Uri war dieses Weihnachtssingen bis gegen Jahrhundertbeginn üblich. Auch in anderen Landesgedengen, so im Kanton Luzern, im Aargauischen, im Berner Jura und in Graubünden, wurde das Weihnachtssingen gepflegt.

Leider ist es heute beinahe ausgestorben, nur in Rheinfelden wird der Brauch alten Traditionen gemäss noch getreulich gehengt, auch in einigen Talschaften Graubündens können wir zwischen Weihnachten und Neujahr die schönen Lieder noch hören. In Rheinfelden sind es die zwölf Sebastianssänger (die Zahl zwölf ist wohl von den Aposteln abgeleitet), die an den Brunnen des schönen, turmbekehrten Städtchens das Lied singen:

Die Nacht, die ist so freudenreich allen Kreaturen, der Gottessohn vom Himmelreich ist über den Naturen; von einer Jungfrau ist geboren, Maria, du bist auserkoren, dass du Mutter wardest, das geschah so wunderbar; Gottessohn und Himmelreich ist nun Mensch geworden...

In Graubünden sind die Hauptkzente des Weihnachtssingens mehr auf die Zeit zwischen dem zweiten Weihnachtstag und Neujahr verlegt, wie ja in ro-

manischen Gebieten die alten zwölf heiligen Nächte noch wichtigere Rolle spielen als in den Städten. In Celerina wird noch das «Vigilie de Nädal» am Heiligen Abend gesungen, während die Weihnachtssingen in Bergün, Filisur und Thusis erst nach dem Fest stattfinden.

Sonst ist der Brauch sozusagen in allen Landesgedengen erstorben, wenn auch da und dort in christlichen Gemeinden in Städten die schöne Sitte des Kurendesingens wieder aufgenommen wurde, wie beispielsweise in Basel. Das ist erfreulich, denn so wird wertvolles Liebergut im Volksbewusstsein erhalten, indessen andernorts die weihnachtlichen Singmäuzige zu Bettelzügen entartet sind, die Lampionlied zum Besten gaben, wie etwa im Luzernblei, weshalb der Volkskundler M. A. Feierabend schon 1843 klagte: «In der Residenz der Stadt Luzern bringen die alterwürdigen Guggeler um einige Batzen am Neujahr ihre kläglichen Serenaden und ein begeltestes Hoch, während auf dem Lande die Weihnachtssänger mit Musik und Gesang gleich unbarmherzig die Ohren plagen. Möchte die Felle der Kunst und ein besserer Geschmack sich dieses alten Brauches doch erbarnten, dann wollen wir ihn uns ganz gerne gefallen lassen.»

Etwas reiner erhielt sich das Weihnachtssingen im aargauischen Freiamt; dort zogen Kinder und Erwachsene von Haus zu Haus, trugen ihre Lieder vor und bekamen dafür Geld und Brot. Eines dieser freiamter Weihnachtliedchen begann also:

Kommt alle herein, ihr Englein, kommt alle herein, kommt, singet dem kleinen Kindelein im Krippelein; kommt, singt und klingt dem zarten Kindelein, singt dem schönen Jesulein...

Die Choralisänger in Altdorf haben am Heiligen

welchem für den Ausstehenden und besonders für den westlichen Menschen Unverständliches, auch für ihn köstliche Perlen indischer Weisheit und Erkenntnisse. Deren Verständnis und Eindringen in unsere unruhige und materielle Welt kann nur von Segen sein. «Unsere Seele darf nicht von unserem Wirken berührt werden.» EL. ST.

Vom Knaben zum Mann von Dr. med. Hermann N. Bundesen, Albert Müller Verlag, AG, Rüslikon-Zürich.

Ein sicher weitherum willkommener Führer für unsere langsam zum Manne heranwachsenden Buben, die es so nötig haben, sich in diesen Jahren des Sturms und Drangs an etwas Sicherem halten zu können, das ihnen zeigt, wie man sauber, ge-

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall

sund bleiben und doch ein Mann werden kann. Dr. Bundesen, Leiter des Gesundheitsamtes von Chicago, hat eine ebenso grosse Erfahrung wie Liebe zum jungen Menschen, aus der heraus er eine Lücke in der Erziehung, im Verhältnis von Eltern zum Kind ausfüllen möchte, um viel spätere Not und Schuld zu vermeiden helfen. EL. ST.

Radiosendungen

sr. Montag, 28. Dezember, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: Silberverliches. — Kleine Vorschau und Rundfrage. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 30. Dezember, 14 Uhr: Frauenstunde: «Besinnliches zwischen Ende und Anfang».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Salon de Beauté

Madame Grazia Barblian

Lothringerstrasse 9, Basel
Telephon 22 74 12

Massage, Vapozone, Peeling die amerikan. Schällkur, Manicure, Hörsenno

Bea Kasser-Produkte

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50 pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

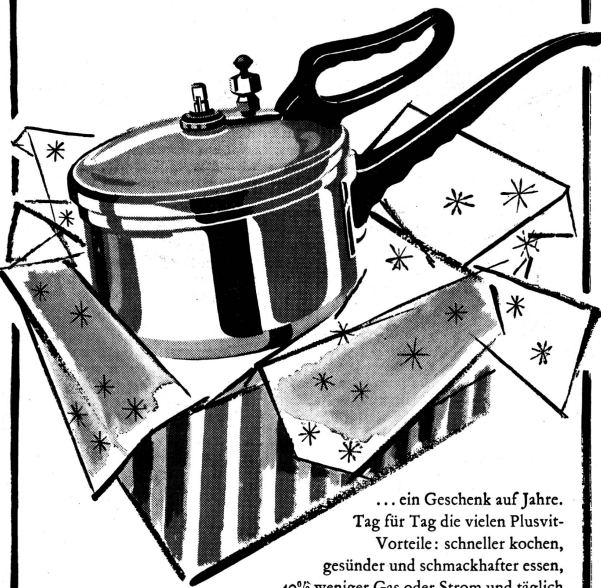
Benützen auch Sie den untenstehenden Bestell-schein.

Unterzeichnete bestellt ein **Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes**

ab _____ bis _____ an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Ein Geschenk auf Jahre!



Plusvit

... ein Geschenk auf Jahre. Tag für Tag die vielen Plusvit-Vorteile: schneller kochen, gesünder und schmackhafter essen, 40% weniger Gas oder Strom und täglich 1-2 Stunden weniger Küchenarbeit. Plusvit schenken heisst Freizeit schenken. Plusvit-Beratung und Verkauf in allen guten Fachgeschäften. Verlangen Sie ausdrücklich den bewährten Plusvit, das Schweizerfabrikat der Firma Gröninger AG Binningen.

ARM -Webrahmen -Tischwebapparate -Handwebstühle

gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben

Verlangen Sie Prospekte

WALTER ARM, Webstuhlbau, BIGLEN/BE Tel. (031) 68 64 62

Wettach bietet Ihnen Goliathgans grösste Auswahl in Porzellan, Kristall, Keramik für Alltag und Feste und für willkommene Geschenke.

Ihre Reisen 20% billiger!

Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisemarken. Sie können also um 20% billiger reisen!

Kaffee-Spezialgeschäft



Vinasto

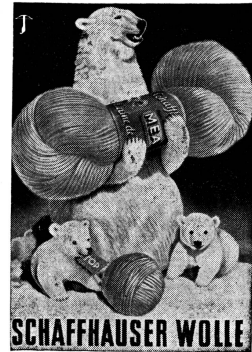
POERRY & SCHAUFELBERGER AG
Plasticlederfabrik, Rapperswil SG

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

Karl Haegeli - Zürich 4

Miltärstrasse 114
Telephon 25 72 27 und 27 14 68



SCHAFFHAUSER WOLLE

Städtische Mädchenschule Bern

Kindergärtnerinnenseminar

Auf Beginn des Schuljahres 1954/55 wird ein neuer zweijähriger Bildungs Kurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis zum 5. Januar 1954 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift der letzten Schulzeugnisse (Formular beim Vorsteher zu beziehen), ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular (ebenfalls beim Vorsteher erhältlich), sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen: Das spätestens im Kalenderjahr 1954 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, womöglich Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnisse in der Hauswirtschaft, einschliesslich Handarbeit.

Die Aufnahmeprüfung findet vom 25. bis 27. Januar 1954 statt. (Beginn des übernächsten Kurses im Frühjahr 1955.)

Bern, im Dezember 1953 Der Seminarvorsteher: Dr. Fr. Kundert
Schulhaus Marzilli, Brückenstrasse 71

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das gute Besteck

VON SCHÄR
Messwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 98 62

25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich



Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro löst alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 B, Bahnhof
ZÜRICH
Detektiv d. Stadt Zürich
Freundeplatz
33 Jahre Praxis

Fenzel
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Fillialen:
Rosengasse 7 Tel. 32 41 48
Staufferstrasse 28 Tel. 25 55 41
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 92
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 75 76
Birmensdorferstrasse 159 Tel. 55 20 62
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 62 70

GESCHENKE aus ZINN

sind beliebt und von bleibendem Wert
A. Rapold & Co. Zinngiesserei
Laden: Schlüsselgasse 3 Zürich 1

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen preiswert
Fabrik in RUDIGEN 7/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Heimelige Räume, vorzügliche Küche
Aromatischen Kaffee und Tee
Spezialitäten aus eigener Konditorei

Münz
Tea-Shop
Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3
Tel. 23 26 20
Auch sonntags geöffnet

Wo essen Sie in Winterthur gut und preiswert?

Beim Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften im „Herkules“, am Graben und im „Erlenhof“, Ecke Rudolf-Gertrudstrasse

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Oulourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58